

Voltaire's letzte Stunden

nach Leipziger Blättern von 1778.

Leipzig, 30. Mai. Heute als am 100. Jahrestage von Voltaire's Tode wird es schon vom Standpunkte der Geschichte des Zeitungswesens aus von Interesse sein, zu erfahren, welche Zeit vor 100 Jahren eine Nachricht brachte, um von Paris nach Leipzig zu gelangen. Sonntag den 30. Mai 1778 war der berühmte Freidenker gestorben, aber erst 16 Tage später, am 15. Juni 1778 las man in den hiesigen „Zeitungen“, d. d. Paris, 1. Juni folgende Correspondenz: „Endlich ist denn auch der alte Dichter und Sünder, Herr von Voltaire, den 30sten Mai den Weg aller Fleisches gegangen. Er starb seines hohen Alters ungeachtet (Voltaire stand im 85. Jahre) doch nicht einmal eines völlig natürlichen Todes, sondern an den Folgen seiner Unvorsichtigkeit, weil er auf einmal zu viel Opium eingenommen hatte, um Strangurie damit zu beseitigen. Man hat seine Leiche balsamirt und selbige heute nach dem Schlosse Ferney abgeführt, um sie daselbst zu begraben. Seine Freunde hätten ihm gern in dieser Stadt, in welcher er als Dichter gekrönt ist, einen Begräbnisplatz gegönnt; allein in der Furcht, daß die Priester von St. Sulpice, in deren Parochie er verstorben ist, sich dagegen setzen würden, haben sie lieber die Entschliebung genommen, dessen Leiche nach seinem Landgute abzuführen und daselbst in der Abtei seines Neffen mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten beerdigen zu lassen.“

Eine in der Nummer vom 17. Juni abgedruckte zweite Correspondenz über Voltaire giebt als Todesstunde 11 Uhr Abends an. „Er hatte noch bei Tage den Abt Gauthier kommen lassen (?). Dieser Gedächtnis begab sich mit dem Pfarrer von St. Sulpice zu ihm. Der Sterbende drückte dem ersten bloß die Hand, ohne beichten zu können. Man sagt, daß der Generalprocurator, als ihm der Pfarrer von St. Sulpice erklärte, er könne nicht anders, als dem Verstorbenen das christliche Begräbnis zu verweigern, die Antwort gegeben habe: Thun Sie Ihre Schuttpflicht, ich werde dann die meinige thun.“

Ein dritter Brief aus Paris vom 4. Juli schildert die letzten Tage des Sterbenden ausführlich. Wir erfahren daraus, daß Voltaire schon seit mehreren Tagen über heftige Schmerzen in der Blase geplagt hatte und ihm in Folge dessen der Genuß erquickender Speisen und Getränke ärztlich untersagt wurde. Gleichwohl trank er letzten Montag viele Tassen Kaffee. Dies hatte zur Folge, daß er einen neuen heftigen Schmerzensanfall erlitt. Marschall von Richelieu, der ihn besuchte, rieth ihm Opium und sandte ihm drei präparirte Dosen. Voltaire hatte aber nur wenig genommen, als man das Glaschen wieder bei Seite schaffte. Der Kranke versiel nun in eine Art Schloßsucht, die 36 Stunden dauerte. Dann kam er wieder zu sich und behielt den Kopf und die Sinne frei bis an sein Ende. Er wurde zuweilen ungeduldig, zuweilen böse und wüthete heftig noch 24 Stunden länger zu leben. Er versuchte noch zwei Briefe zu dictiren, konnte sie aber nicht zu Ende bringen. Einer war an den Arzt Tronchin. Man gab dem Abte Gauthier von diesen Zuständen Nachricht, und dieser kam auch, von dem Pfarrer von St. Sulpice begleitet. Es war den 30. Mai Abends um 10 Uhr. Beide Herren naheten sich dem Bette des Kranken und erinnerten ihn, die Gotttheit zu erkennen. Allein der Kranke sammelte alle seine Kräfte, um diesen Herren ganz vernehmlich und entschlossen zu sagen, sie sollten ihn ruhig sterben lassen, worauf sie sich auch sogleich wogebogen.

Einige Minuten vor seinem Ende fühlte er sich selbst den Puls und gab mit dem Kopfe ein Zeichen, daß es aus sei, worauf er um 11 Uhr verschied. Die Anverwandten erkundigten sich unter der Hand bei dem Pfarrer von St. Sulpice wegen der Beerdigung. Seine Antwort war, daß er Nichts ohne Befehl des Erzbischofs thun könne und Dieser verbot, den Verstorbenen in geweihter Erde zu begraben. Seine Freunde hielten darauf seinen Tod geheim und liehen ihn am Sonntag öffnen. Man fand die Blase und Eingeweide vom Brande angegriffen, die übrigen Theile aber sehr gesund. Der Leichnam wurde hierauf balsamirt. Der Marquis von Billeter ließ sich das Herz Voltaire's in einer goldenen Nische aufbewahren, die folgende Inschrift erhielt: „Son coeur est ici, son esprit est partout.“ Die übrigen Eingeweide wurden durch den Todtengräber von St. Sulpice durch Vermittelung der Freunde heimlich begraben. Sodann zog man dem balsamirten Leichnam einen Schlafrock an, legte ihm eine seiner gewöhnlichen Mützen auf, trug denselben in seine Kutze, und band ihn fest. Postpferde wurden vorgespannt, dem Kutsher wurde befohlen, den Insassen schlafen zu lassen, und nun die Straße gen Lyon eingeschlagen. Sein Neffe, Abbé Mignot, war vorausgereist und ließ die Kutze (30 Meilen von Paris) zu Scellières, einer an der Straße liegenden Benedictiner-Abtei, zu der er als Abbé gehörte, Halt machen, als wollte er seinen Oheim bewillkommen. Er stellte sich, als wüßte er von Nichts, ließ einen Schredensruf aus, ihn todt zu finden, und bat seine Klosterbrüder, ihn beisehen zu dürfen. Sie thaten es, und er hatte eine Begleitung von ungefähr 150 Personen.

Auf diese Art hat man auch den Schwierigkeiten vorgebeugt, welche der Bischof von Nancy bereits wegen der Beerdigung zu Ferney erhoben hatte. Selbst in der Abtei zu Scellières hätte er nicht beigesetzt werden dürfen, wenn der Bischof von

Trones zeitig genug Nachricht davon gehabt hätte, um Widerspruch dagegen zu erheben; wenigstens hat der Bischof dieser Abtei einen scharfen Brief hierüber geschrieben.

Die französische Akademie wollte, wie es bei dem Absterben ihrer Mitglieder gewöhnlich ist, einen Gottesdienst in der Franciscanerkirche für ihn halten lassen; aber auch dieses ließ der Erzbischof nicht zu. Es verlautet, daß der Leichnam Voltaire's nicht zu Scellières bleiben werde, sondern nach Ferney gebracht werden solle, wo er in seinem Garten auf einem ungeweihten Plage sich schon bei Lebzeiten eine Begräbnisstätte hatte bereiten lassen.

Noch heute zeigt man im Schlosse zu Ferney bei Genf das Mausoleum, das sein Herz bewahren sollte.

So weit die zeitgenössische Presse. Es kam Alles anders. Zwölf Jahre später wurde Voltaire's Leiche unter großem Pomp im Pantheon zu Paris beigesetzt, noch 24 Jahre später aber von den reactionären Bourbonnen wieder schmählich beseitigt und sammt den Leberresten J. J. Rousseau's Bergo gegenüber in eine Grust vor der Barriere de la Gare geschafft!

Musik.

Vermischtes.

In der Zeitschrift „Harmonie“ (Nr. 5 am 18. Mai 1878) wird über einen jungen begabten Tonsetzer, welcher seine Ausbildung am königlichen Conservatorium der Musik in Leipzig genossen hat, folgendes berichtet:

„Der um die Vorbildungen von Novitäten so hochverdiente Hofmusikdirector Hiltz brachte an verschiedenen Abenden ein symphonisches Werk des Componisten Joh. Selmer aus Christiania „Nordischer Festzug“ zur Aufführung, das sich durch seine Frische und seine charakteristische Gestaltung wie durch glanzvolle Instrumentation großen Beifall erwarb; kurz zuvor ist dasselbe mit bedeutendem Erfolge in Leipzig zu Gehör gebracht. Andere Werke des Componisten, die zum Theil schon wiederholt andernorts aufgeführt wurden, sind: „Die Gesangenen“, für Orchester und Altstimm; „Geist des Nordens“, für Chor und Orchester; „Alastor“, symphonisches Charakterstück für Orchester; „Zug der Türken gegen Athen“, für Bass-Solo, Chor und Orchester. Sechs kleine Charakterstücke für Piano sind bei Peters in Leipzig erschienen.“ Es sei hierbei daran erinnert, daß Herr Musikdirector Walther in Leipzig bemerkt war, in einem seiner Symphonie-Concerte das bemerkenswerthe Talent des gedankenreichen Componisten zur Geltung zu bringen. X.

In Lindenau findet „zum Besten der Bibliothek des Volksbildungsvereins“ heute am 30. Mai Nachmittags 3 Uhr im Gasthof zu den drei Linden ein Concert statt, dessen Programm eine Festschöne und folgende Chorlieder enthält: 1) Helbengang in Walhalla von Stanz (Chorlied mit Orchester). 2) Sabbatsfeier von Abt (Demidewischer Sängerverein). 3) Bild der Rose von Harzing (Krieger-Gesangverein). 4) Mein liebster Aufenthalt von Rangold (Demidewischer Gesangverein). 5) Sturmbeschwörung von Dürner (Veteranen-Gesangverein). 6) Im Dämmerlicht, Walzer von Faust (Männergesangverein). 7) Bänkellied von Stanz (Chorlied mit Orchester). 8) Waldesgruß von Abt (Demidewischer Sängerverein). 9) Mein Wunsch von Witt (Veteranen-Gesangverein). 10) Die Nacht von Schubert (Männer-Gesangverein). 11) Heimkehr von Abt (Demidewischer Gesangverein). 12) Sängerschaft in die Sächsischen Schweiz (Krieger-Gesangverein). Wochte der gute Zweck durch rege Theilnehmung des Publicums erreicht werden. Der Aufenthalt wird jedenfalls in den bekannten, dem Unternehmen äußerst günstigen Localitäten ein sehr angenehmer sein.

Beim Fortgang des Circus Renz.

Es dürfte wohl der Mühe nicht unwerth sein, jetzt, wo uns der Circus Renz verläßt und wahrscheinlich eine Reihe von Jahren fernbleiben wird, einen Rückblick auf die Ursachen zu werfen, warum derselbe auch in Leipzig, selbst zu einer Zeit, wo sich regelmäßig die Sechenswöchentlichen zusammenbrängen, mit solchem Erfolge, wie es die Thatsachen beweisen, auftritt. Denn abgesehen von der aus solchem Rückblick hervorgehenden Anerkennung hat ein solcher auch sehr wohl eine belehrende Bedeutung nach der Seite hin, wie es anzufangen ist, um ein scheinbar schon überfülltes Publicum immer von Neuem heranzuziehen, heranzuziehen bei massenhafter Concurrenz und schlechten Zeiten. Die Reizung des Publicums zum Circusbesuch ist nichts Neues, aber worin hat sie ihren eigentlichen Grund? Nicht hauptsächlich in der Vorführung schöner und fein dressirter Pferde, denn dafür interessiert sich dauernd nur die kleine Schaar der Kenner und Liebhaber; auch nicht hauptsächlich in der Vorführung seltener Kunstreiter und schöner größerer Kunstreiterinnen, denn die hat jetzt jeder Circus, aber keineswegs diesen Zulauf. Und auch die Komiker, so wesentlich sie jetzt für das Unterhaltende der Vorstellung sind, sie bilden immer nur ein Glied des Ganzen. Und wenn wir nun selbstverständlich auf die großen Pantomimen zu sprechen kommen, so ist es eben doch gewiß auch nicht die Pracht allein, die deren Wirkung erklärt. Fassen wir daher Alles zusammen, so können wir die Gesamtwirkung des erwähnten Erfolgs wesentlich nur in dem gerade in diesem Circus so überaus groß-

artigen Auftreten des plastischen Elements sehen. So wie jeder Mensch einen angeborenen Sinn für die Schönheit der Natur überhaupt hat, so hat er ihn auch, wenn auch oft unbewußt, für die äußerlich schöne Erscheinung des Menschen selbst, und es dürfte keinen anderen Ort der Neuzeit geben, wo in der Zeit weniger Stunden dieser berechtigste Sinn so viel Anregung, so viel Nahrung findet wie im Circus und speciell im Circus Renz, wie er seit den letzten Jahren auftritt. Renz hat sich, man kann Das wohl sagen, in der Hingebung der großen Pantomimen, die er schuf und bei denen er auch mit seinen Zwecken gewachsen ist, auch in der erwähnten Beziehung selbst übertrifft, und er hat damit ein neues Element für den Circus geschaffen, welches wahrscheinlich fortan unentbehrlich sein wird. Mag man immerhin, wie wir schon einmal erwähnten, von mancher Seite diese Pantomimen als ungebührig zum Circus betrachtet, so schlägt nicht bloß der Erfolg solche Einrede nieder, sondern solche Prachtpantomimen erhalten gleichzeitig als Schlüsselstein des Ganzen eine hohe Berechtigung, wenn man sie in die Pflege des plastischen Elements mit einreicht. Oder sollten diese prachtvollen Gruppen, diese im Ballet oft so kunstvollen Verschlingungen schöner Gestalten nur zur gedankenlosen Augenweide sein? Für den Denkenden und seiner Fühlenden gewiß nicht. Ob wir also Franz Renz als Meister seiner dressirten Pferde sehen oder als César oder Prinz von Wales, ob wir Robert Renz oder Herrn Schumann oder Herrn Dreyler in ihren schönen Gestalten bei ihren großartigen Leistungen bewundern, ob wir über die gymnastischen Kunstleistungen der andern, auch der ausgezeichneten Komiker erstaunen, in all diesem, ja selbst in den dummen Stellungen August's liegt eine so bedeutende Formenwirkung, daß sie selbst unbewußt auf uns wirkt. Daß jedes schöne Pferd auch solche Wirkung erregt, ist selbstverständlich, und auch die wirkungsvolle Erscheinung der andern Thiere hat zum großen Theile ihren Grund darin.

Selbstverständlich ist es unnöthig hier noch auf die bezügliche Wirkung der Damen des Circus aufmerksam zu machen, sie drängt sich Jedem auf, mag Dies bei den einzelnen Kunstreiterinnen, den Damen Guerra, Reiß, Palmer, Start und Anderen sein, oder bei den schon erwähnten reizvollen Vorführungen des Balletcorps. Und gehen wir nach dieser Erwähnung des plastischen Elements zurück auf das oben behauptete Belebende der Renz'schen Vorführungen, so liegt dasselbe in dem Hinneise auf das, was überall im Leben gilt, was das Geheimniß der Allgewalt der Mode ist, und was auch im Circus durch die Pantomimen zur entscheidenden Wirkung gekommen ist — die Abwechslung. I.—n.

Eine große Veränderung auf der Mondoberfläche.

Der jüngsten Zeit scheint es vorbehalten zu sein, einige bisher in der Astronomie geltend gewesene Ansichten gänzlich zu beseitigen. Im vergangenen Jahre kam von Washington die überraschende Nachricht, daß das dortige Riesenerosier die bisherige Meinung, der Planet Mars habe keinen Trabanten, durch den Nachweis zweier Satelliten derselben als irrtümlich erwiesen habe. Jetzt erhält die astronomische Welt die eben so unerwartete Mitteilung, daß auf unserm Monde ein großer Krater sich neu gebildet hat. Diese Entdeckung ist Herrn Dr. Hermann J. Klein in Köln gelungen, der sich seit etwa zwölf Jahren mit Untersuchung der Mondoberfläche beschäftigt. Bisher waren alle in Laufe der letzten hundert Jahre angestellten Nachforschungen Schröter's, Herschel's, Mädler's und anderer nach einer auf dem Monde stattgehabten neuen Kraterbildung völlig fruchtlos, so daß die allgemeine Ansicht dahin ging, unser Mond sei eine völlig tote Welt, ein ausgebrannter und längst erfarrrter Himmelskörper. Diese Meinung muß nun aufgegeben werden, da jetzt die Thätigkeit gewaltiger Kräfte auf dem Monde nachgewiesen ist. Der neue Krater befindet sich nach Dr. Klein nahe im mittleren Theile der Mondfläche, westlich von einem andern Krater, der den Damen Gynias führt, in einer weiten, flachen Ebene, und stellt sich um die Zeit des ersten Mondviertels als ein schwarzer, schattenerfüllter Schlund von etwa 4000 Meter Durchmesser dar. Seine innere Fläche ist also doppelt so groß wie diejenige der Stadt Köln und übertrifft mit Ausnahme des Kraters auf Hawaii alle noch thätigen Krater unserer Erde. Nach den Beobachtungen des Entdeckers scheint der neue Krater eine äußere Umwallung von irgend wahrnehmbarer Höhe zur Zeit nicht zu besitzen, sondern stellt sich dar als ein mächtiger Schlund, der tief unter die Mondoberfläche hinabführt. Kurz nach dem Ausgange der Sonne über jener Mondregion sah Dr. Klein westlich von dem Krater die ganze Umgebung mit Hügelchen oder Feldstrümmern bedekt, welche die Höhe unserer gewöhnlichen Kirchthürme kaum erreichen. Auch zwei schmale Risse oder Spalten zeigen sich dort in einer Ausdehnung von mehreren Meilen Länge. Diese letzteren können nur ausgezeichnete Instrumente wahrnehmen lassen, der neue Krater ist dagegen schon in kleineren Fernrohren sichtbar. Der englische Selennograph Neilon hat in den Jahren 1871 bis 76 die betreffende Mondregion genau durchforscht und behauptet, daß der Krater damals nicht sichtbar war; seine Entstehung scheint also der jüngsten Zeit anzugehören und vielleicht ist die Reibe der dortigen Vorgänge noch nicht geschlossen. Fortgesetzte Be-

obachtungen, die besonders in England und Nordamerika begonnen sind, werden darüber wohl bald Aufschluß verschaffen. Professor Hall in Washington, der Entdecker der Marswunde, hat zugesagt, daß er seinen Refractor zur Erforschung des neuen Kraters verwenden werde; wie auch Director Schmidt in Athen, der den Krater früher nie gesehen, jetzt aber auf Klein's Benachrichtigung hin aufgefunden hat, demselben weitere Aufmerksamkeit schenken wird. (Köln. Btg.)

Aus Stadt und Land.

Leipzig, 29. Mai. Es ist allbekannt, daß in Sachsen massenhaft Loose auswärtiger Lotterien abgesetzt werden. Dieser Umstand ist längst in der Finanzdeputation der Zweiten Kammer zur Sprache gekommen und es wurde hierbei die zudringliche Art und Weise gerügt, mit welcher jene Loose in Sachsen vertrieben werden, wobei nicht selten ein unredliches Gebahren stattfindet. Einige Mitglieder der Deputation erachteten ein Einschreiten der Regierung für wünschenswerth, es wurde jedoch erwähnt, daß nur das Collectiren, nicht aber das Spielen auswärtiger Loose verboten sei. Da, wo der Regierung ein in dieser Richtung hin geschwindiges Verfahren bekannt werde, erfolge die Bestrafung unannehmlich.

Leipzig, 29. Mai. Ein oftmals ventilirter Wunsch ist die Beseitigung des Chaussee- und Brückengeldes in Sachsen. Bis jetzt vermochten indessen die gegenwärtigen Factoren sich über die Aufhebung nicht zu einigen, da namentlich die Regierung das Etträgnis aus dieser Abgabe angesichts der Finanzlage des Staates nicht missen zu können erklärte. Auch bei Beratung des Einnahmehaushalts für 1878-1879 ist die Angelegenheit in der Finanzdeputation der Zweiten Kammer wieder zur Erörterung gekommen, ohne daß etwas wesentlich Anderes, als selber geäußert, beschlossen werden konnte. Die Deputation hat zwar den Antrag gestellt, die Regierung möge erwägen, ob nicht von nächster Finanzperiode an das Chaussee- und Brückengeld aufzuheben sei, inzwischen aber, wenn dies thöricht, den Verlauf der Chaussee- und Brückengelderhäuser einzuleiten; der Antrag wird jedoch voraussichtlich zu einer Aenderung der Sachlage so bald noch nicht führen. Der Finanzminister erklärte in der Deputation, daß die Regierung sich bereits mit dieser Frage beschäftigt habe und derselben keineswegs fern liege. Nur habe sie jetzt noch nicht zu Aufhebung des Chaussee- und Brückengeldes vorzuschreiten wollen, weil sie geglaubt habe, diese Einnahmehaushalts der Staatocasse angesichts der Finanzlage des Staates erhalten zu müssen, welchen Standpunkt sie auch noch jetzt einnehme. Der vom Chaussee- und Brückengeld einzufließende Ueberschuß beträgt gegenwärtig jährlich 402,400 M.

Leipzig, 29. Mai. Ueber die Höhe der Auflage der beiden sächsischen Regierungsdruckorgane im verflossenen Jahre und gegenwärtig giebt der Bericht der Finanzdeputation der Zweiten Kammer über das Einnahmehaushalt folgende Auskunft. Die „Leipziger Zeitung“ hat im Jahre 1877 bei einer Auflage von 6000 Exemplaren einen Abzug gehabt im 1. Quartal von 4888 Exemplaren an Abonnenten und 114 im Einzelnen, im 2. Quartal von 4815 Exemplaren an Abonnenten und 144 im Einzelnen, im 3. Quartal von 4727 Exemplaren an Abonnenten und 114 im Einzelnen, im 4. Quartal von 4690 Exemplaren an Abonnenten und 84 im Einzelnen. Darnach, so ist in dem Bericht bemerkt, beträgt die Zahl der Abonnenten 4880 bei einer Auflage von 6000 Exemplaren. Der Abzug des „Dressner Journal“ variirte im Jahre 1877 zwischen 2676 Exemplaren an Abonnenten und 188 Exemplaren im Einzelnen im 1. Quartal, und 2488 Exemplaren an Abonnenten und 318 Exemplaren im Einzelnen im 4. Quartal. Die Finanzdeputation beantragt, den Ueberschuß von der „Leipziger Zeitung“ mit 12,350 M. jährlich und den Zuschuß zu den Kosten des „Dressner Journal“ in Höhe von 25,600 M. jährlich in das Budget einzutragen. Die Frage, ob eine veränderte Einrichtung bei der „Leipziger Zeitung“ ins Auge zu fassen sei, ist bei früheren Landtagen vielfach erwoogen und discutirt worden, und die Deputation hält es deshalb nicht für angezogen, für dieses Mal der Frage näher zu treten. An das zunächstliegende, eine Veranschlagung der beiden Blätter, wodurch eine bedeutende Ersparnis zu Gunsten der Staatocasse erzielt werden müßte, scheint Niemand zu denken.

Leipzig, 29. Mai. Das jetzt im Abbruch begriffene Haus „Zum Goldenen Arm“ in der Petersstraße wird schon 1578 als Gasthof bezeichnet und war im 17. Jahrhundert ein besuchtes Schänke-local, wo namentlich viele Univeritätsberwandte verkehrten. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts besaß dieses Grundstück der Gastwirth Andreas Albrecht, dessen ungeheure Körperfülle sprüchwörtlich geworden war und sich in einem Holzschnitte vorstellig erhalten hat. Am bemerkenswerthesten ist jedoch der Goldene Arm dadurch, daß hier eine Zeit lang als Student Jean Paul wohnte, nachdem er vorher gegenüber in dem Hause „Zu den drei Rosen“ ein Stübchen inne hatte, wo er unter großer leiblicher Noth und Entbehrung sein erstes Werk, die „Gründlichen Proceß“ schrieb. Vielleicht, daß diese Notiz dazu dient, in dem Neubau des Goldenen Armes ein Erinnerungzeichen an Jean Paul, am besten sein Portrait in Kupferstich, welches sich wohl erlangen ließe, vielleicht im neuen Restaurant anzubringen.

Leipzig, 29. Mai. Es ist Alles schon dagewesen! Jede Reize lassen sich bei uns wilde Menschen unter den Schaubuden sehen und die gläubige Menge opfert ihren Eblolus und sieht haunend zu, wenn der Wilde seine heimathlichen Tänze und Waffenübungen zeigt und andere kindertischen macht. In der Ostermesse 1678, also vor 200 Jahren, war es schon gerade so. Da ließ sich in der Ritterstraße ein wilder Mann sehen, der wie

Advertisement text on the left margin: Bade- gen., zuden, ronden, fische., tob., esel., uhe, chnallen., haft-Süfel., eester Zeit, b, robestieles, (B. B. 478), toffe., Art, e., Deusch- rolnen., an., Fürsten g unter- n Presse., ähes etc., bitte ich stellungen, ier., raktischer Schrebt- iterricht, kauheute etc., ut — von Kalligraf., — umerstr. 2. 11., chrt (a. Dam.), aboldehr. 148., rache, P. B. 45 an, eilt ein Rufe- laggernd bier., uflager und l., ur de langem e allemand. ni de 12-3.) dresser au Con- tarso, rstrasse 13, II., n n. Herrn nannstr. 17, l. gländ. grünbl. l. Zu fr. 1-3., qui serait e conversation eobte rien, a rier., Tagblatt von, etlungen.